

# THE ÜBER ARTIST

Die junge New Yorkerin Avery Singer verbindet Malerei und digitale Kunst. Ein Besuch in ihrem Atelier in Brooklyn

AUTORIN **Anneli Botz**

**D**er ganze Stolz der Avery Singer ist ein farbeversprühender Roboter. „Eigentlich ist er für das Bedrucken von Fahrzeugkarosserien gedacht“, erzählt die 33-jährige Künstlerin. Durch intensive Recherche hat Singer ihn „in der Schweiz auf einem Hof zwischen Wiesen und Feldern“ ausfindig gemacht. Mit seiner Hilfe lassen sich via Airbrush-Verfahren die 3-D-Modelle auf Leinwand übertragen, die die Künstlerin vorher mit einem Programm am Computer gestaltet. 50.000 Dollar hat der *Michelangelo*



*ArtRobo* vor vier Jahren gekostet. Hier, in ihrem Atelier in Bushwick, Brooklyn, wird er zum perfekten Malerassistenten. Singer liebt exzessive Recherche, besonders online: „Beim Surfen bin ich in eine Nische reingerutscht, die sich auf eine Art Amputations-Fetisch bei digitalen Figuren fokussiert. Mir gefiel die Ästhetik der Modelle. Ich erkundigte mich in einem Forum, ob sie solche Figuren auch für mich anfertigen könnten. Da wurde ich allerdings ganz krudes Zeug gefragt. Zum Beispiel, ob ich darüber fantasieren würde, eine Amputierte zu sein. Das war mir dann doch eine Spur zu hart und ich begann selbst mit einer 3-D-Software zu experimentieren“, erzählt sie amüsiert. In der Kunstwelt gilt Singer, Tochter eines Künstlerpaares, als eine der erfolgreichsten Nachwuchskünstlerinnen überhaupt. Denn Singer hat sich nicht weniger vorgenommen, als die Malerei fürs 21. Jahrhundert neu zu erfinden – indem sie digitale Dreidimensionalität akkurat auf die Leinwand bringt und so eine Brücke zwischen klassischer Malerei

RECHTS „Self-portrait“, Sommer 2018  
 GANZ RECHTS „Untitled“, 2017  
 UNTEN „The Studio Visit“, 2012  
 LINKE SEITE „Flute Soloist“, 2014  
 Alle Gemälde von Avery Singer,  
 courtesy: die Künstlerin; Hauser & Wirth;  
 Kraupa-Tuskany Zeidler, Berlin



und digitaler Kunst schlägt. „Wer zeitgenössisch denken will, der richtet sich nach dem, was das Leben der eigenen Generation bedingt. Unser Tool ist nicht das Siebdruckverfahren, sondern eben die Digitalität“, erzählt sie selbstbewusst. Aber allein die Idee zu haben genügt nicht. Die Herausforderung sei, das, was man sieht, in eine eigene Sprache umzusetzen. Singer: „Bei allem Experimentieren muss man vor allem das ständige Scheitern meistern, ohne die Inspiration zu verlieren.“ Um ihren Inspirationsfluss muss man sich keine Sorgen machen. Ihre großformatigen Werke wurden auf der letzten Biennale in Venedig gezeigt, ihre Solo-Ausstellung *Schultze Projects #2* ist noch bis Herbst 2021 im Museum Ludwig in Köln zu sehen. In Person begrüßt die New Yorkerin, trotz zarter Gestalt, mit festem Händedruck. Ihre Gesichtszüge wirken so weich, als hätte man einen japanischen Anime-Filter darübergelegt. In einem Industriegebäude arbeitet Singer gemeinsam mit ihrem fünfköpfigen Team an ihren Werken. Die lassen den Kunstmarkt hyperventilieren: Eines aus dem Jahr 2013 wurde für 600.000 Dollar bei Sotheby's versteigert. Sammler wie Christian Boros oder Institutionen wie das New Yorker MoMa schmücken sich mit ihren Arbeiten. Seit Ende letzten Jahres ist Singer nun bei der Galerie Hauser &

## „Unser Tool ist nicht Siebdruck, sondern Digitalität“

Wirth unter Vertrag, außerdem hat sie in Berlin noch ihre Galerie Kraupa-Tuskany Zeidler. Auf die Frage, ob der Erfolg sie nicht unter Druck setze, antwortet Avery Singer bestimmt: „Für mich hat sich dadurch nicht viel verändert. Selbst wenn man super erfolgreich ist, sieht man sich weiterhin mit Problemen konfrontiert. Werde ich irgendwann mal eine Pause haben? Ist meine Arbeit gut genug, um ausgestellt zu werden? Das reißt nicht ab.“ Auf der Hochbahntrasse direkt nebenan rattert die Metro Richtung Manhattan, der Zeitungsladen an der Ecke hat die Türen weit geöffnet, es ist der erste warme Frühlingstag im März. Trotz des guten Wetters tut sich wenig auf den Straßen, langsam macht sich eine schleichende Anspannung breit, auch wenn hier noch niemand weiß, was auf die Stadt zukommen wird. Als spüre sie die beinahe angekommene Veränderung, erzählt sie vom Künstler-Ego, das ein fragiles sei, und davon, dass es keinen Unterschied mache, ob sich fünf oder 5.000 Leute die Arbeit ansehen würden. „Da muss man bei sich bleiben. Auch, um den Fokus, das Momentum zu bewahren, sonst ist alles futsch.“ ●

